



Kollektives Gedächtnis und literarische Erinnerungskultur

Erinnern und Vergessen in polnischen und
persischen Texten der Gegenwart

Lena F. Schraml

Lena F. Schraml

Kollektives Gedächtnis und literarische Erinnerungskultur

Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung,
herausgegeben von Jekatherina Lebedewa
und Gabriela Lehmann-Carli, Band 44

Lena F. Schraml

Kollektives Gedächtnis und literarische Erinnerungskultur

Erinnern und Vergessen
in polnischen und persischen Texten der Gegenwart

T Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Denkmal des Kampfes und des Martyriums am Alten Markt
in Bydgoszcz (Polen) und Denkmal der Märtyrer am Imam-Khomeini-Platz in Hamadan (Iran)
© jerzy und © Anton Ivanov Photo – stock.adobe.com

ISBN 978-3-7329-0848-6

ISBN E-Book 978-3-7329-9056-6

ISSN 1865-5858

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2022. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Zugleich Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der
Philosophischen Fakultät II der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg, 2021

Fantasie ist wichtiger als Wissen,
denn Wissen ist begrenzt.

Wyobraźnia jest ważniejsza od wiedzy,
ponieważ wiedza jest ograniczona.

تخیل از دانش مهمتر است
فرا دانش محدود است.

– Albert Einstein –

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	13
	Die Rolle fiktionaler Literatur für das Gedächtnis.....	15
	Forschungsstand und Vorgehen.....	21
	Polen und Irān – Die Auswahl der Texte	25
	Historischer Kontext	27
II	Die Grenzen des Gedächtnisses als kulturwissenschaftlich-narratologische Parameter zur Untersuchung fiktionaler Erinnerungstechniken	43
1	Was wird erinnert?.....	48
1.1	Auswahl	49
	Erinnern und Vergessen	52
	Formen und Techniken des Vergessens	54
	Die Grenze des Erzählbaren: Trauma und Literatur.....	59
	Warum manche Geschichten die Zeit überdauern.....	67
1.2	Sprachliche und kulturelle Rahmen und Muster	70
1.3	Sinn- und Identitätsstiftung: Erzählungen des Eigenen und Fremden	75
1.4	Aktive und passive Opfer	79
2	Wie wird erinnert?	85
2.1	Zeit(en): natürliche und künstliche Grenzen	86
2.2	Stimme(n): entgrenzte Möglichkeiten	88
	Zusammenfassung.....	96
III	Die Entgrenzung des Gedächtnisses anhand von Beispielen polnischer und persischer Literatur	99
1	Polnische Fiktion über den Zweiten Weltkrieg	100
1.1	Erinnerungskultureller Hintergrund	101

	Ursprünge polnischer Märtyrernarrative	102
	Zum Verhältnis zwischen ethnischen und jüdischen Polen	107
	Erinnerungskultureller Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg	114
1.2	Olga Tokarczuk (1996): <i>Prawiek i Inne Czasy</i>	119
	Eine Erzählstimme ohne Grenzen	120
	Territoriale Grenzen	123
	Der Zweite Weltkrieg	125
	Der Wehrmachtssoldat Kurt	127
	Rauch über Jeszkotle	130
	Der Einmarsch der Russen als Wiederholung eines Traumas	132
1.3	Andrzej Bart (2008): <i>Fabryka Muchołapek</i>	137
	Zwei Welten innerhalb des Ghettos	141
	Ein schwieriges Verhältnis	146
	Neue Perspektiven	148
	Der „Vorsitzende“: Täter oder Opfer?	152
	Zeitzeugenschaft	156
1.4	Sylvia Chutnik (2008): <i>Kieszonkowy Atlas Kobiet</i>	167
	Mütter und Töchter	169
	Passive Opfer sind keine Erzählung wert	170
	Damals und heute, Alt und Jung	172
	Aus Selbstschutz: Neuerzählung der eigenen Geschichte	177
	Polnischer Antisemitismus	181
	Traumata	184
1.5	Szczepan Twardoch (2016): <i>Król</i>	190
	Zwei Warschaus, zwei Welten	193
	Topografische Trennlinien	194
	Ausgrenzung aufgrund von Äußerlichkeiten	201
	Zwei Welten, viele Sprachen	205
	Hass auf allen Seiten	207
	Bernsztajn und Szapiro: Zwei Erzähler werden eins	210
	Damals in Warschau, heute in „Tel Aviv“	216
	Der mythische Pottwal über der Stadt	221

1.6	Monika Sznajderman (2016):	
	Falszersze pieprzu. Historia rodzinna.....	225
	Gegen das Nichts	227
	Erinnerte und Erinnernde Zeit: Damals und Heute	230
	Erinnerungs- und Vergessensorte	232
	Eigene und fremde Erinnerung.....	236
	Zwei Welten.....	239
	Antijüdische Ressentiments und Ausschreitungen.....	247
2	Persische Fiktion über den Īrān-‘Irāq-Krieg.....	256
2.1	Erinnerungskultureller Hintergrund	258
	Martyrium und Märtyrernarrativ in Īrān.....	258
	Das Konzept des Martyriums im Islām.....	259
	Die Leidensgeschichte des Imām Ḥusain.....	261
	Erinnerungskultur um Imām Ḥusains Martyrium	262
	Das Märtyrernarrativ in der Islamischen Republik.....	264
2.2	Dāvūd Ğaffārzādegān (1996): Fal-e Ḥuñ	267
	Der Tod ist sein Alltag	269
	Repetitive Ratten	272
	Der Mann ohne Zukunft	274
	Die Sicht des „Feindes“.....	275
	Vom Feind zum Menschen	276
2.3	Aḥmad Dehgān (1996): Safar Be Gerā-ye 270 Darāḡeh.....	280
	Ich kann nicht mehr denken, ich bin wieder an der Front	280
	Kriegsspiele	284
	Die Hölle auf Erden	286
	Helden und Märtyrer?.....	288
2.4	Ḥabīb Aḥmadzādeh (2000): Dāstān-hā-ye Šahr-e Ğang-ī.....	293
	Des Adlers Feder.....	294
	Das Flugzeug	297
	Ein Regenschirm für den Regisseur	299
	Neununddreißig plus eins Gefangene.....	302
	Die Flucht des Kriegers	304
	Ein Brief an die Familie Sa’ads.....	305
	Wenn es keinen Daryā Ğōlī gegeben hätte	306

2.6	Husain Mortesā'iyān Ābkenār (2006): 'Agrab.....	310
	Ende des Kriegs und doch kein Ende	310
	Der Feind in den eigenen Reihen	312
	Traum oder Wirklichkeit.....	315
	Widerspiegelung des Traumas	317
IV	Fazit	325
	DMG-Umschrift des arabisch-persischen Alphabets.....	335
	Literaturverzeichnis.....	337

Danke, dziękuję und mamnunam

Eine solche Arbeit ist eine Reise, und ich danke allen, die mir den Weg geebnet, erleichtert und gezeigt haben.

Danke an PD Dr. Nader Purnaqqeband, der mich dazu ermutigt hat, diese Reise zu beginnen. Ich danke Prof. Gabriela Lehmann-Carli für ihre Annahme meines Themas und meiner Person, für ihre Betreuung und nun auch für die Aufnahme in ihre Reihe. Danke an Prof. Stephan Conermann, der mir an einer Kreuzung den Weg der fiktionalen Literatur gezeigt hat.

Für die persischen Originaltexte danke ich Reza, der sich trotz des Lockdowns durch iranische Buchläden und Antiquariate stöberte. Ich danke meinen Freund*innen und Mitbewohner*innen, die mich durch meine Hochs und Tiefs dieser Arbeit begleitet haben.

Der größte Dank geht an meine Familie. Danke für den Rückzugsort zum Schreiben, an den ich immer wieder gern zurückkehre. Und danke für euer Vertrauen in mich, das mich immer weiter gehen lässt.

I Einleitung

Welche Rolle spielt das Medium der fiktionalen Literatur für kollektive Gedächtnisse und Erinnerungskulturen? Der Titel dieser Arbeit „Gegen das Vergessen, gegen das Nichts“ ist ein Zitat aus Monika Sznajdermans *Falszerze pieprzu* („Die Pfefferfälscher“). Mit diesen Worten offenbart die Erzählstimme, warum sie ihre Geschichte erzählt, und zeigt gleichzeitig die Bedeutung der Fiktion für Erinnerung und Gedächtnis auf: Sie erzählt gegen das Nichts des Vergessens und des Traumas, gegen eindeutige Rollenverteilung als Opfer, Held und Märtyrer, gegen Gleichgültigkeit. Sie erzählt *für* neue Perspektiven, Empathie und Solidarität. Durch ihre Erzählung überwindet sie die Grenzen des Gedächtnisses, die sich in der Dualität von Erinnern und Vergessen, Eigenem und Fremdem, Vergangenheit und Gegenwart widerspiegeln.

Ziel dieser Arbeit ist es, das Potential fiktionalen Erzählens für kollektive Gedächtnisse und Erinnerungskulturen aufzuzeigen. Wenn Erinnern der Prozess, Erinnerung das Ergebnis und Gedächtnis der Rahmen dafür ist, dann sind fiktionale Texte eines der Mittel, in denen diese Prozesse beobachtbar werden.¹ In der Verbindung von Erinnern und Erzählen in Form der retrospektiven Konstruktion offenbart sich dieses Potential: Diese ist Ursache für die *Begrenzung*, und gleichzeitig Schlüssel zur *Entgrenzung* des Gedächtnisses; über sie wird Erinnerung in fiktionalen Texten greifbar. Erinnerungsakte können untersucht werden, indem man die fiktionalen Erzähltexte fragt, *was* und *wie* in ihnen erzählt wird. Die Erschließung der Merkmale einer retrospektiven Konstruktion aus kulturwissenschaftlicher wie narratologischer Sicht ergibt ein Analyseinstrumentarium für die Ermittlung fiktionaler Erinnerungstechniken, mit dessen Hilfe auf den Text allein eingegangen werden kann.

¹ Vgl. Erll 2017: 6f.

Damit dies so umfassend und allgemein wie möglich gelingt, wurden für die Erzähltextanalyse Beispiele ausgewählt, die eine gemeinsame Schnittmenge haben und gleichzeitig so vielen unterschiedlichen Kriterien wie möglich entsprechen. Sowohl die polnischen als auch die persischen Texte entstammen Erinnerungskulturen, die von Opfer- und Märtyrernarrativen geprägt sind, und die tief in religiösen Geschichten und historischen Erfahrungen wurzeln. Das Grundthema der ausgewählten Texte ist der Krieg, der die Erzählungen der Erinnerungskulturen bis heute prägt: Im Falle Polens ist dies der Zweite Weltkrieg, im Falle Irāns der Irān-‘Irāq-Krieg (1980-1988). Krieg und Trauma gelten als „eine Art Prüfstein für die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen literarischer Vergangenheitsrepräsentation“ (ErlI). In Narrativen darüber werden den beteiligten Parteien eindeutige Rollen zugeschrieben und so ihr vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Handeln (und Nicht-Handeln) entschuldigt und begründet. Das entgrenzende Potential der Fiktion kann anhand dieser begrenzten und begrenzenden Narrative besonders deutlich aufgezeigt werden.

Bei den polnischen Romanen handelt es sich um europäische, abendländische Gegenwartsliteratur, deren Autoren einer Generation angehören, die den Krieg nicht mehr erlebt hat. Die Autoren der persischen Kurzgeschichten und Novellen entstammen einer außereuropäischen, nicht-abendländischen Kultur und haben den Krieg, über den sie schreiben, noch selbst miterlebt.

Durch die breit gefächerte Auswahl an Texten, die generationelle und europäische Grenzen überschreiten, wird diesen Fragen nachgegangen: Wie erzählen Autoren von Kriegen, die das kollektive Gedächtnis geprägt haben und prägen? Auf welche Ereignisse legen sie den Fokus, und auf welche Weise tun sie dies? Lässt sich ein „Kern“ feststellen, der, unabhängig von entsprechenden Rahmenbedingungen wie Sprache und Kultur, fiktionalen Texten im Kontext des Kriegs inne ist? Gelten die in der traditionellen, westlichen Erzähltheorie bewährten Parameter auch für die persischen Texte? Wie findet literarische Erinnerung an Ereignisse statt, deren

Autoren diese nicht mehr selbst erlebt haben? Wie verarbeiten Zeitzeugen ihre eigenen Kriegserfahrungen und Traumata?

Die Rolle fiktionaler Literatur für das Gedächtnis

Die Frage nach der besonderen Rolle fiktionaler Literatur für kollektive Gedächtnisse und Erinnerungskulturen soll in dieser Arbeit erörtert werden. Eine der Kulturwissenschaftlerinnen, die diese Signifikanz betont, ist Astrid Erll. Sie sieht in der Bedeutungsstiftung der Fiktion Parallelen zu Prozessen des (kollektiven) Gedächtnisses. Literatur als Gedächtnismedium sei deshalb so wertvoll, weil sie mithilfe ihrer fiktionalen Privilegien Vergangenheit und damit Geschichtsbilder, Werte, Eigenes und Fremdes neu und anders erzählen kann.²

Diese Privilegien liegen nach Erll in den fiktiven Erzählinstanzen, in der Innenweltdarstellung, in der „Integration von nicht-belegten und sogar kontrafaktischen Elementen bei der Vergangenheitsdarstellung“ und der „Imagination alternativer Wirklichkeiten“. Als vielstimmiges Medium präsentiere Literatur verschiedene Redeweisen und Diskurse und führe diese modellhaft zusammen; durch die verschiedenen Perspektiven sei im Gegensatz zu einem normalen Erinnerungsprozess eine komplexe und mehrdeutige Vergangenheitsdarstellung möglich.³ Ganz im Gegenteil zu anderen schriftlichen Medien des Kollektivgedächtnisses wie Autobiografien, Geschichtsschreibung oder Memoiren erhebe fiktionale Literatur keinen Anspruch auf Objektivität und Faktentreue.

Erll sieht noch weitere Vorteile von fiktionaler Literatur für Erinnerungskulturen und Gedächtnisse: Literarische Erzählungen prägen sowohl individuelle wie auch kollektive Gedächtnisse, sie machen die Prozesse darin beobachtbar und ermöglichen Gesellschaften Kritik an ihren Erinnerungskulturen.

² Vgl. Erll 2017: 170.

³ E.d.: 171f.

Sie können jedoch auch, wie es nicht selten ein Anliegen von postkolonialer, Minoritäten- und sogenannter Frauen-Literatur ist, als revisionistische Geschichts- und Gedächtnis-Fiktionen bestehende Vergangenheitsversionen hinterfragen, dekonstruieren oder deutlich umgestalten und somit Geschichtsbilder, Wertstrukturen oder Vorstellungen vom Eigenen und vom Fremden revidieren.⁴

Allgemein gilt Erzählen als eine „anthropologische Universalie“ (A. Assmann), im Rahmen einer Erinnerungskultur wird „Individuen, Gruppen und Kulturen ein grundsätzliches Menschenrecht auf eine eigene Perspektive, Erfahrung und ‚Identität‘ zugesprochen“.⁵ Der von Aleida Assmann geforderte ethische Imperativ „Du sollst dich erinnern!“ lässt sich auch als „Du sollst erzählen!“ formulieren. Dieser gelte gerade dort,

wo es keinen spontanen oder mobilisierenden, die eigene Gruppe stärkenden Impuls zum Erinnern gibt, wo sich – ganz im Gegenteil – ein starker Imperativ zum Vergessen ein- und vorschaltet, der Entsorgung und Entlastung von Scham und Schuld verspricht.

Erinnerung und damit Erzählung sei nicht nur Mittel der Selbstbestätigung, sondern auch der Selbstkritik, sie könne

mithelfen, im Rahmen dialogischer, verknüpfter und transnationaler Gedächtnisse die Würde entrechteter Gruppen wiederherzustellen und soziales Vertrauen zu stärken.

Vergangenheit könne nicht übergangen werden, der Begriff „Erinnerungskultur“ stehe dabei für die Verantwortung von Gesellschaften, auch „negative Ereignisse“ zu erinnern. Verkennen, Ignorieren, Vergessen verlängere repressive Hierarchien und schade dadurch Opfern noch weiter.⁶ Kunst und damit auch Literatur hat für Aleida Assmann außerdem einen bedeutenden

Anteil an der Erneuerung des Gedächtnisses, indem sie die fest gezogene Grenze zwischen dem Erinnerten und Vergessenen infrage stellt und durch überraschende Gestaltungen immer wieder verschiebt.⁷

⁴ E.d.: 188.

⁵ Assmann 2016: 205.

⁶ Vgl. Assmann 2016: 208 ff.

⁷ Assmann 2000: 27.

Für den Philosophen Paul Ricœur gibt es zwei große Kategorien von narrativer Rede: die Fiktionserzählung und die Geschichtsschreibung.⁸ Er sieht eine „überkreuzte Referenz“ zwischen beiden aufgrund gegenseitig entlehnter Dinge wie verbalen Vergangenheitsformen.⁹ Die Geschichtswissenschaft beanspruche für sich die Darstellung der Ereignisse, die *wirklich* stattgefunden haben. Ricœur hinterfragt jedoch das Wort „wirklich“. Der Bezug auf historische Dokumente mache dabei den Unterschied:

[...] im Unterschied zum Roman wollen die Konstruktionen der Geschichte *Rekonstruktionen* der Vergangenheit sein. Mit dem Dokument und dem dokumentarischen Beweis unterwirft sich der Historiker *dem, was einmal war*.¹⁰

Obleich Ricœur ein Objektivitätsproblem der Geschichtswissenschaften sieht und eine neutrale Darstellung von Ereignissen fordert, hält er eine moralische Neutralisierung von Ereignissen wie Auschwitz „weder möglich noch wünschenswert“.¹¹ Diese enthielten sowohl ein *tremendum fascinosum* wie ein *tremendum horrendum*. Ersteres als „aufblickende Verherrlichung“ ist für Ricœur verdächtig durch seine Nähe zur Geschichte der Sieger, und dient für ihn der „ideologischen Legitimation von Herrschaft“. Die andere Seite, das *tremendum horrendum*, gelte es zu verteidigen:

Und in dieser Verteidigung werden wir, wie sich zeigen wird, von der Fiktion hilfreich unterstützt. Das Entsetzen ist das Gegenbild der Bewunderung, wie der Abscheu das der Verehrung. Das Entsetzen wird von Ereignissen verursacht, die man *nie vergessen* darf. In ihm findet die Geschichte der Opfer ihren letzten moralischen Beweggrund. (Ich ziehe es vor, von der Geschichte der Opfer statt von der der Besiegten zu sprechen, denn die Besiegten sind zum Teil bloß gescheiterte Anwärter auf die Herrschaft.) Die Opfer von Auschwitz vor allem sind es, die in unserem Gedächtnis alle Opfer der Geschichte vertreten. In ihnen, den Opfern, zeigt sich jene Kehrseite der Geschichte, die keine List der

⁸ Siehe zu diesem Thema auch Hayden Whites „Metahistory“ (1973) oder „Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen“ (1991).

⁹ Vgl. Ricœur 1983: 128ff.

¹⁰ Ricœur 1985: 222f.

¹¹ E.d.: 303f.

Vernunft zu rechtfertigen vermag und die vielmehr den Skandal jeder Theodizee der Geschichte offenbart.¹²

Oft muss sich Fiktion aber den Vorwurf gefallen lassen, dass sie nicht das erzähle, was „wirklich“ geschehen sei, und daher auch nicht an vergangene Ereignisse erinnern könne. Wie soll man sich an etwas erinnern, das so nie stattgefunden hat?

Fiktion und fiktionale Texte

Aleida Assmann macht sich in einer ihrer ersten Arbeiten Gedanken zu Wirklichkeit und Fiktion. Wirklichkeit ist für sie ein „kollektives Produkt“. Die Wahrnehmung des Einzelnen, sein Zugang zur Welt, ist von dem Modell oder der Struktur, die ihn umgibt und seine Kommunikation und Interaktion regelt, eingeschränkt.

Realität als schiere Kontingenz oder konstante Gegebenheit außerhalb des menschlichen Wirkungsbereichs ist damit ersetzt durch Realität als historisch variables Produkt der sozioökonomischen Kräfte wie der gestalterischen und geistigen Inbesitznahme durch den Menschen.¹³

Die Begrenztheit des Realitätsbegriffs zeige sich in der Reduzierung auf „empirische Oberflächen“, auf verifizierbare Daten und dessen Erhebung zur Norm.¹⁴

Fiktion dagegen sei ein „Modell der Realität“. Assmann versteht sie als

konstruktiven Verstehensentwurf, der dadurch bestimmt ist, dass er zugleich über die Kontingenz des Faktischen hinauschießt und hinter ihr zurückbleibt. Konsistenz und Kohärenz der Fiktion gründen also auf einer doppelten Inkongruenz gegenüber der Zusammenhanglosigkeit und Zufälligkeit des Realen.¹⁵

Kausale Zusammenhänge werden in der Fiktion geschaffen, um die „Defizienz des Gegebenen“ aufzurunden, denn Realität erweise sich gegenüber der Fiktion als ein „Zuwenig“. Gleichzeitig erweise sich die Realität gegenüber der Fiktion als ein „Zuviel“. So entstehe die Notwendigkeit, eine Auswahl zu treffen und

¹² Ricœur 1985: 304.

¹³ Assmann 1980: 8.

¹⁴ E.d.: 7.

¹⁵ E.d.: 14.

„eine unübersichtliche und bedeutungslose Entropie in sinnvolle Einheit zu überführen“. Dabei handele es sich um eine der „Grundsituationen jedes Schriftstellers“.¹⁶

Assmann betont noch einmal:

Der Anspruch der Fiktion, Realität zu sein, kann noch so ehrgeizig und aufrichtig aktualisiert sein; was sich zwischen den beiden Buchdeckeln ausdehnt, [...] ist niemals Realität, sondern immer schon ein Modell der Realität.¹⁷

Dieses Modell ist eine „Hilfskonstruktion, die in der spielerischen Perspektive des Als Ob entsteht“. Sie zeichnet sich durch Reduktion sowie durch Konstruktion aus, weil sie einerseits bestimmte Situationen kreiert und diese gleichzeitig in Kontexte einbettet. Die Funktion des Modells ist die konstruktive Gestaltung und Etablierung wie die kritische Infragestellung und Modifizierung von Realität.¹⁸ Das heißt nichts anderes, als dass Fiktion die Möglichkeit bietet, andere Formen der Wirklichkeit auszuprobieren, indem sie den Anfang, das Ende oder auch den Verlauf eines Geschehens verändert. Sie erweitert die Grenzen der bisherigen Wirklichkeitserzählung.

Fiktionale Texte stehen im Gegensatz zu *faktualen* Texten.¹⁹ Letztere sind die „authentische Erzählung von historischen Ereignissen und Personen“, in der Sätze stehen, die als „tatsächliche Behauptungen des Autors verstanden werden“.²⁰ Wie

¹⁶ E.d.: 14.

¹⁷ E.d.: 15.

¹⁸ Vgl. e.d.

¹⁹ „Texte“ werden in dieser Arbeit als „künstliche Isolation aus dem formlosen Fluss der Geschichte(n) und ihrer Anreicherung mit Sinn, Anfangs-, Wende- und Endpunkten (*employment*)“ (Conermann 2009b: 7) betrachtet.

²⁰ Genette 1992: 66; Martinez et al 2007: 17. Zum „Wahrheitsgehalt“ faktualer Texte: Auch Historiker entwerfen ein Bild der Vergangenheit und heben darin das von ihrer „eigenen Gegenwart Abweichende – spezifische Handlungsnormen, Wissensbestände, Institutionen – heraus“ (Teichert 1991: 113). Dieses theoretische Vermögen der Geschichtswissenschaft führte postmoderne Zweifel auf den Plan, ob diese eine kreative und interpretative Disziplin sei oder doch eine Fachwissenschaft, die die Vergangenheit erklärt, wie sie wirklich war. Die postmoderne Theorie sieht alles Wissen als Interpretation an und damit „eher eine Projektion der Bedürfnisse und Wertvorstellungen des Wissenden als eine akkurate Repräsen-

die faktualen Texte sind fiktionale Texte Teil einer Kommunikationssituation, „in der ein realer Autor Sätze produziert, die von einem realen Leser gelesen werden“. Wichtig ist jedoch die Betonung ihrer höheren Komplexität, da sie neben der realen auch noch „einer zweiten, imaginären Kommunikationssituation angehören“ und sich „sowohl im imaginären als auch im realen Kontext an einen Leser“ richten.²¹

Zudem kann im Gegensatz zu faktualen Texten der Autor eines fiktionalen Texts nicht für dessen „Wahrheitsgehalt“ verantwortlich gemacht werden, denn er produziert diesen zwar, behauptet ihn aber nicht. Dies ist vielmehr „der fiktive Erzähler, der diese Sätze mit Wahrheitsanspruch behauptet“.²²

Trotzdem darf nicht vergessen werden: Das Werk ist nie ganz vom Autor zu trennen. Hinter allem Fiktiven stehen immer die Vorstellungswelten des Autors und seine Eingebundenheit in sprachliche und kulturelle Rahmen und Muster. Die narrativen Mittel, die der Autor für seine Erzählung wählt, aus welchen Blickwinkeln, mit welcher Distanz, mit welchen Erzählstimmen er erzählt, und die Elemente, die er dafür auswählt, ordnet und kausal verknüpft, zeigen, an was er erinnern will und auf welche Weise dies geschehen soll. Die Erzählstimmen erinnern sich, der Autor erinnert.

Jede Fiktion enthält „Reales“, jede „Realität“ Fingiertes. Friedrich Dürrenmatt bezeichnete seine Stoffe als „die Resultate [s]eines Denkens“, als „die Spiegel, in denen, je nach ihrem Schlift, [s]ein Denken und damit auch [s]ein Leben reflektiert werden“.²³

Von dieser Tatsache ausgehend ist es jedoch ein höchst spekulatives und mühsames Unterfangen, zu fragen, welche Elemente autobiografisch sind und welche

tation der Wirklichkeit“, und „dass unser Geschichtsbewusstsein durch und durch in narrative Konstruktionen eingehüllt ist, die in der Gegenwart gebildet werden und von dieser abhängen“ (Polkinghorne 1998: 40f.).

²¹ Martínez et al. 2007: 17.

²² E.d.: 17.

²³ Dürrenmatt 1990: 13.

nicht. Von vornherein davon auszugehen, ein Autor sei traumatisiert, nur weil er an einem Krieg teilgenommen hat, um den es in seinem Text auch geht, und davon auszugehen, er verarbeite darin sein eigenes oder gar ein kollektives oder vererbtes Trauma, reduziert den Text auf das, was der Analysierende sehen will, und beraubt ihn seiner poetischen Ganzheit.²⁴

Forschungsstand und Vorgehen

Astrid Erll verspricht sich vom Thema der Literatur als Gedächtnismedium „bedenkenswerte Einsichten in die Dynamik von historischen und gegenwärtigen Erinnerungskulturen“ sowie gesellschaftlich hochinteressante und durchaus relevante Forschungsbeiträge“. In der Untersuchung der „Entstehungsbedingungen, Formen und Wirkungsweisen“ sieht sie allerdings Schwierigkeiten in der methodischen Umsetzung.²⁵ Entstehungsbedingungen sowie Wirkungsweisen von Literatur als Gedächtnismedium zu untersuchen erforderte anderer Quellen und Methoden und sprengte den Rahmen jeder narratologischen, textbezogenen Arbeit, die sich auf die Formen konzentriert.

Die meisten Arbeiten zu Erinnerung in literarischen Texten vermischen diese drei Untersuchungsgebiete. Viele konzentrieren sich zu wenig auf den Text an sich, zu sehr auf den Autor und die Hintergründe der Entstehung. Auch Hannes Fricke kritisiert diese Theoretisierung der literarischen Texte; in seiner Arbeit zeigt er, wie es funktionieren kann. Anhand naturwissenschaftlich, empirisch bestätigter Erkenntnisse zu Trauma analysiert er die Traumata literarischer Figuren wie die

²⁴ Daher wird in dieser Arbeit auch nicht zwischen fiktionalen und „autofiktionalen“ Texten unterschieden. „Autofiktion“ als Begriff des französischen Schriftstellers und Literaturwissenschaftlers Serge Doubrovsky sieht gewisse Texte als „Mischzustände“ zwischen Fiktion und Autobiografie, in denen strikt reale Ereignisse und Fakten fingiert werden (vgl. Serge Doubrovsky. „Nah am Text“. Kultur & Gespenster: Autofiktion 7 (2008): S. 123, zit. in Wagner-Egelhaaf 2013: 9).

²⁵ Erll 2017: 212 und 72f.

Margarete im Keller in Goethes *Faust*, *ohne* zu fragen, ob Goethe womöglich selbst unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung litt.²⁶

Arbeiten zur Darstellung von Krieg, Flucht und Vertreibung gibt es *en masse*, und auch transnationale Untersuchungen werden immer häufiger publiziert.²⁷ Viele beschäftigen sich mit einem historischen Ereignis, dessen Repräsentation und Erinnerung sie anhand literarischer Texte darstellen.²⁸

Ein Beispiel für diese Publikationen bietet Bannasch/Holms Band zu „Erinnern und Erzählen“ über den Spanischen Bürgerkrieg. Die meisten Beiträge darin konzentrieren sich zu sehr auf das Vorher und Nachher (Entstehungsbedingungen und Wirkungsweisen) der Texte in der jeweiligen (deutschen oder spanischen) Erinnerungskultur sowie auf die Agenda, also das, was die Texte hinsichtlich der Erinnerungskultur *wollen*. Die Frage nach der „künstlerischen Repräsentation“ des Kriegs soll mit der „Frage nach dem Anteil an der Formierung, der Diskreditierung oder der Neuformierung von spezifischen Erinnerungskulturen zusammen“ gedacht werden.²⁹

Grundsätzlich ist die Frage nach den Auswirkungen eines Texts auf die entsprechende Erinnerungskultur durchaus von Interesse. Methodisch sind die Folgen jedoch nicht oder nur schwer mit genug zeitlichem Abstand nachzuvollziehen.

Spannend ist die Feststellung der Herausgeberinnen, dass jüngere Autoren sich in Bezug zu „subjektivem“ Erinnern und „objektivem“ Erzählen „anders“ verhielten: Sie schreiben von vornherein nicht als Zeitzeugen, sondern „rekurrieren“ auf schriftliche und mündliche Erinnerungskulturen.

²⁶ Vgl. Fricke 2004.

²⁷ Vor allem im postkolonialen, globalen Kontext in anglophonen, frankophonen Erinnerungsräumen, z.B. Eckstein 2006, Schütze 2008, vgl. Erl 2017: 69.

²⁸ Darstellung des Ersten Weltkriegs: Erl 2003, Korte/Schneider/Sternberg 2005, Löschnigg/Sokolowska-Paryz 2014; des Zweiten Weltkriegs: Suleiman 2006; des Spanischen Bürgerkriegs: Bannasch/Holm 2005; des Holocaust: Feuchert 2000, Braese 2001; Zusammenfassung vgl. Erl 2017: 69.

²⁹ Vgl. Bannasch/Holm 2005: 3.

Diese Generation ironisiert mitunter das „Authentische“, indem sie es in seiner Gemachtheit vorführt [...] [und] die vermeintlichen Grenzen zwischen Authentisierung und Fiktionalisierung verwischt.³⁰

Als eines der wenigen positiven Ausnahmen in Bannasch/Holms Publikation kann Frank Schulzes Analyse von Hermann Kestens „Die Kinder von Gernika“ gesehen werden. Der Beitrag ist ein gutes Beispiel dafür, wie man Erinnerungsstrategien anhand eines Textes erörtern kann, indem man auf die Erzählformen des Texts eingeht, ohne zu sehr zu theoretisieren oder die Grenzen zwischen Autor und Erzähler zu verwischen.

In der Einleitung zu Gansel/Zimniaks Publikation „Kriegskindheiten und Erinnerungsarbeit: zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung“ erkennt Carsten Gansel zunächst die Einzigartigkeit von Literatur als Erinnerungsmedium, durch die herausgefunden werden könne, welche Erinnerungen in einer Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden und auf welche Weise dies geschehe.³¹ Verschiedene literarische Werke werden in diesem Band auf ihren Umgang mit historischen Ereignissen, vor allem den Kindheitserlebnissen der untersuchten Autoren, analysiert. In den meisten Beiträgen erfolgt auch hier eine zu geringe Abgrenzung zwischen Autor und Erzählstimme sowie eine zu starke Fokussierung auf die Biografie des Autors, so dass der literarische Text in den Hintergrund gerät.

Ob ein Autor eine Erinnerungsabsicht verfolgt oder *warum* er etwas auf bestimmte Art und Weise geschrieben hat, kann nicht der Fokus einer Textanalyse sein, weil man als Leser allein Zugriff auf die „textuelle Konfiguration“ (Mimesis II) hat und nur diese abstrahieren kann. Der Leser kann allein „die inneren Gesetze des literarischen Kunstwerks berücksichtigen“, ohne „das Vorher und das Nachher des Textes zu betrachten“.³²

³⁰ E.d.: 4.

³¹ Gansel/Zimniak 2012: 10.

³² Ricœur 1988: 88.

Die Untersuchung eines *fiktionalen* Textes sollte nicht intendieren, historische Faktentreue nachzuweisen oder zu überprüfen, inwieweit die analysierten Texte in die jeweilige Erinnerungskultur eingegangen sind. Eine Textanalyse mit Theoriefilter versperrt die Sicht auf die Ganzheit des Texts; der Analysierende sieht einzelne Wörter, aber nicht mehr die Verbindungen, die „Kurzschlüsse“³³, als die sie der Autor verwendet hat.

Die Fragen, *was* erinnert und erzählt wird sowie *auf welche Weise* dies geschieht, bieten in Verbindung mit narratologischen und kulturwissenschaftlichen Kategorien die Möglichkeit, auf den Text allein einzugehen. Dafür müssen zunächst kulturwissenschaftliche und erzähltechnische Parameter als Analyseinstrumentarium definiert werden. Diese ergeben sich aus der Verbindung von Erinnern und Erzählen in Form der retrospektiven Konstruktion. Deren Merkmale wie Auswahl, Erzählstimme und Zeit(en) machen Erinnern in fiktionalen Texten beobachtbar:

Wer erinnert und erzählt, muss zunächst eine Auswahl treffen. Es muss ein- und aussortiert werden, je nach Wichtigkeit für das Individuum oder Kollektiv. *Was* wird erinnert, was wird vergessen? Wie und in welcher Reihenfolge werden die ausgewählten Elemente kausal verknüpft? Dienen sie dem Selbstbild, der eigenen Opfer- und Heldenerzählung? Begrenzt ist die Erinnerung dann, wenn etwas bewusst verschwiegen wird, beispielsweise aufgrund eines Traumas oder durch repressive Geschichts- und Erinnerungspolitik. Wenn bestimmte Ereignisse oder Persönlichkeiten nicht erzählt werden, verblasst die Erinnerung daran. Manchmal passt eine Erzählung dieser Ereignisse nicht ins vorherrschende Narrativ und wird daher vergessen. Die Erzählungen eines Gedächtnisses definieren immer auch das Eigene und grenzen dieses vom Anderen, vom Fremden ab. Diese Sinn- und Identitätsstiftung ist mit Opfer- und Heldennarrativen verbunden, die die Welt in

³³ „Der Dichter stellt das Leitungsvermögen der Worte durch neue Kurzschlüsse wieder her, die aus Kumulation entstehen“, aus: Bruno Schulz: Das Mythisieren der Wirklichkeit, in: Ficowski, Jerzy [Hrsg.] (1992): Bruno Schulz. Die Wirklichkeit ist Schatten des Wortes. Aufsätze und Briefe. München: Carl Hanser Verlag.

Schwarz und Weiß einteilen und meistens mit nationalen und religiösen Mythen einhergehen.

Die zweite Frage, die an einen Text gestellt werden kann, ist: *Wie* wird die Geschichte erzählt, wie wird sie dargestellt? Im Kontext der Erinnerung ist vor allem der erinnernde Akteur sowie die Zeit wichtig, aus der heraus und über die erzählt wird. In narratologischen Begrifflichkeiten handelt es sich dabei um die Erzählstimme und die Fokalisierung.

Neben dem Ausgang der Geschichte ist die Art und Weise einer Erzählung abhängig von der jeweiligen Gegenwart des Erzählers, aus der heraus er sich an das Erzählte erinnert. Je weiter der zeitliche Abstand zum erinnerten Geschehen, desto mehr haben sich Lebensumstände und Narrative des Erzählers geändert, situationsbedingt gewinnen unterschiedliche Erinnerungsbilder an Bedeutung.

Dies sind die Parameter, die sowohl dem Erinnern wie dem Erzählen zu eigen sind und anhand denen Erinnerung in den folgenden Texten analysiert wird.

Polen und Irān – Die Auswahl der Texte

Für eine Untersuchung narratologischer Erinnerungstechniken muss zunächst ein für die jeweilige Erinnerungskultur wichtiges, historisches Ereignis ausgewählt werden. Besonders ergiebig für die kulturwissenschaftliche Erforschung von Gedächtnis und Erinnerung, aber auch als literaturwissenschaftliches Thema, sind traumatische Erfahrungen wie Krieg und Völkermord. Astrid Erll nennt die literarische Erinnerung daran „eine Art Prüfstein für die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen literarischer Vergangenheitsrepräsentation“.³⁴

Um das grenzüberschreitende Potential fiktionaler Texte für Gedächtnisse zeigen zu können, wurden für diese Untersuchung Primärquellen ausgewählt, deren Autoren in von nationalen und religiösen Opfer- und Heldenerzählungen geprägten

³⁴ Erll 2017: 69.

Erinnerungskulturen aufgewachsen sind. Beide Länder, sowohl Polen als auch Irān respektive Persien, wurden im Laufe ihrer Geschichte vielfach „Opfer“ anderer Länder, die sie besetzten und teilweise sogar von der Landkarte „verschwinden“ ließen. Diese Erfahrungen verarbeiteten sie zu Opfer-, Märtyrer- und Heldenerzählungen, der jeweilige Anlass bestimmte die Interpretation. Religiöse Geschichten vermischten sich mit diesen oder dienten ihnen als Grundlage. Im Kontext der Erinnerung an die das jeweilige Gedächtnis prägende Kriege zeigt sich, dass diese bis heute von Opfer- und vor allem Märtyrernarrativen beherrscht werden; Alternativen werden verschwiegen, verdrängt oder sogar verboten.

Dies sind die Gemeinsamkeiten der beiden ausgewählten Länder. Um einen intensiveren Eindruck von Erinnerung in fiktionalen Texten zu bekommen, sollte die Auswahl möglichst breitgefächert sein. Während die persischen Autoren den Irān-‘Irāq-Krieg noch selbst erlebt haben, gehören die polnischen Autoren der Generation an, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde. Ihre Erinnerungen stammen aus Erzählungen von Zeitzeugen oder aus anderen historischen Quellen. Mit dem Einbezug der persischen Literatur überschreiten wir die Grenze Europas und betrachten Texte einer außereuropäischen Kultur. Auf welche verschiedenen Erzählweisen wird von „damals“ erzählt? Wie gehen die Autoren literarisch mit kollektiven und individuellen Traumata um? Lassen sich universale, transkulturelle Erzähltechniken und Motive feststellen?

Die Texte stammen also auf der einen Seite von Autoren, die keine Zeitzeugen mehr sind, und auf der anderen Seite von Autoren, die den Krieg noch selbst erlebt haben. Einmal in einer europäischen Sprache, einmal in einer außereuropäischen Sprache. Abendländische und nicht-abendländische Beispiele, deren Gedächtnisse geprägt sind von den Erzählungen über „den“ Krieg.

Historischer Kontext

Krieg ist nicht gleich Krieg. Unabhängig des Ausmaßes und der Form, Krieg bedeutet in jedem Fall physische und psychische Grenzüberschreitung, gar Entgrenzung. Er bewirkt individuelles und kollektives Trauma, das ein Land prägt und sich in dessen Erinnerungskultur niederschlägt. Die in dieser Arbeit im Fokus stehenden Kriege spiegeln ein Spektrum von Kriegserfahrungen wider, die sich unterschiedlich gewichtet in den untersuchten fiktionalen Texten wiederfinden.

Polen

Die unterschiedlichen Formen, die der Krieg in Polen annahm, wie Besatzungszeit und Vernichtung, führen zu der „Besonderheit der polnischen Erfahrung“.³⁵ Polen war zudem das einzige Land im Zweiten Weltkrieg, das von beiden totalitären Regimen besetzt wurde. Am 23. August 1939 verbündete sich das nationalsozialistische Deutschland mit der Sowjetunion im Ribbentrop-Molotov-Pakt. Entscheidend war das geheime Zusatzprotokoll, in dem die Teilung Polens abgemacht wurde. Ziel Hitlers war die Vernichtung des zum Feind erklärten Polens, die durch die „Beseitigung seiner lebendigen Kraft“ umgesetzt werden sollte.³⁶ Das Ziel der sowjetischen Besatzungspolitik war nicht weniger total, es beinhaltete die Eliminierung ganzer Klassen und Schichten, wobei diese im Gegensatz zur deutschen nicht rassistisch angelegt war.

Der deutsche Teil Polens wurde in zwei Gebiete aufgeteilt. Ein Teil, vor allem die ehemals preußischen Ostprovinzen, schloss man an das Reich an. Die zentralpolnischen Gebiete wurden zum Generalgouvernement ernannt.

³⁵ Borodziej 2016: 192. Polnische Geschichte und damit auch die polnische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs ausführlich und lesenswert dargestellt von Borodziej 2016 und Davies/Geremek 2020.

³⁶ E.d.: 190.

Die Germanisierungspolitik in den eingegliederten Gebieten sah ab 1939 einen „grundsätzlichen Entzug aller Bürgerrechte für Polen“ vor. Das Ziel, die Mehrheit der polnischen Bevölkerung auf dem „Rang von weitgehend rechtlosen Sklaven“ zu setzen, dauerte die ganze Besatzungszeit an. Im Zuge der „völkischen Flurbereinigung“ ermordeten die Deutschen in den ersten drei Monaten nach Kriegsbeginn ca. 30 000 Menschen in Westpreußen, in Posen 10 000, in Oberschlesien 1 500 und im Generalgouvernement 5 000. Dazu kamen etwa 7 000 ermordete Juden.³⁷ Wer von diesem Terror noch nicht betroffen war, wurde enteignet, in Lager gesperrt oder nach Zentralpolen vertrieben.

In den eingegliederten Gebieten bestand eine Arbeitspflicht, polnische Schulen und Ämter sowie an die 90 Prozent der katholischen Kirchen wurden geschlossen. Orts- und Straßennamen wurden eingedeutscht, Deutsch wurde Amtssprache und als Sprache im Alltag verboten.

Die Germanisierung sah vier Schritte vor:

1. Die „Ausrottung“ der als feindlich oder potenziell feindlich betrachteten Führungsschichten,
2. die Vertreibung der als „überflüssig“ eingestuften Bevölkerungsteile,
3. die Umsiedlung der ca. 500 000 „Volksdeutschen“ außerhalb von Deutschland von Lettland und Bessarabien („Heim ins Reich“), sowie
4. die Aufteilung der Bevölkerung nach Rassekriterien.³⁸

Das Generalgouvernement sollte dagegen als „Heimstätte“ der polnischen Bevölkerung dienen, als „riesiges Arbeitskräftereservoir“ sollte es „wie eine Kolonie behandelt werden“.³⁹ Das kurzfristige Ziel bestand in der wirtschaftlichen Ausbeutung, langfristig sollte der Boden für die Zeit nach dem „Endsieg“ bereitet werden. Das äußerte sich beispielsweise in der Auflösung der Hoch- und Mittelschulen und der Deportation von Wissenschaftlern und Mitarbeiter dieser in Kon-

³⁷ Vgl. e.d.: 193.

³⁸ E.d.: 193.

³⁹ E.d.: 198.

zentrationenlager. Ein Großteil der polnischen Zwangsarbeiter kam aus dem Generalgouvernement (eine Million von insgesamt 2,5 Millionen Menschen), und auch hier kam es immer wieder zu Massenerschießungen und zur „Auslöschung ganzer Dörfer“.⁴⁰

Unterdessen wurde Ostpolen sowjetisiert. Polnische Staats- und Verwaltungsorgane löste man auf. Die polnische Sprache wurde als Amts- und Unterrichtssprache aufgehoben, die Rechte der Kirchen eingeschränkt. Die Industrie verstaatlichte man und führte eine Zwangskollektivierung durch.

Die Gleichschaltung war von Terror und seit 1940 von Deportationen in großem Ausmaß begleitet. In vier großen Wellen transportierten die Sowjets etwa 320 000 Menschen in den Osten und Süden der UdSSR. Nicht nur ethnische Polen waren davon betroffen (diese vor allem in den ersten zwei Wellen), sondern auch Juden (machten 85 Prozent der dritten Welle aus) und Belarussen und Ukrainer (vierte Welle). Insgesamt wurden etwa 700 000 Menschen ermordet, deportiert, umgesiedelt, verhaftet oder zur Arbeit gezwungen.⁴¹

Borodziej nennt zwei Ereignisse aus der „ersten Sowjetzeit“, die in der Zukunft eine Rolle spielen sollten. Das erste ist die „freudige Begrüßung der Roten Armee“ durch viele ostpolnische Juden. Doch es waren nicht „die Juden“ gewesen, die „den Zusammenbruch der Republik demonstrativ feierten“, sondern lediglich „eine Minderheit, vor allem aus den Unterschichten und darunter insbesondere Jugendliche, die hierfür verantwortlich zeichnete; die bisherigen Eliten hielten sich zurück“.⁴² Doch die Geschichte war in der Welt und hatte für die jüdische Bevölkerung Ostpolens verheerende Auswirkungen, die sich in Massenmorden und Pogromen, durchgeführt von Polen, aber besonders auch von Nichtpolen im alten Staatsgebiet, äußerten.

⁴⁰ Vgl. e.d.: 199.

⁴¹ Vgl. e.d.: 195.

⁴² E.d.: 196.

Das zweite von Borodziej genannte Ereignis ist der Massenmord an polnischen Offizieren und Polizisten, zusammengefasst unter dem Begriff „Katyń“. Das sowjetische Politbüro führte nach einem Beschluss ab April 1940 die Erschießung von 15 000 kriegsgefangenen polnischen Offizieren und Polizisten sowie 7 000 polnischen Staatsbürgern in Charkiw, Mednoe und Katyń durch. Weitere Opfer können nicht ermittelt werden, weil deren Leichen neben den Opfern einer „Säuberung“ 1937/38 liegen, bei der Stalin seine polnischen Genossen ermorden ließ.⁴³

Nicht unerwähnt bleiben darf der polnische Widerstand, der sich im Untergrund eine Parallelwelt mit Schulen, Universitäten und allem, was dazugehört, aufbaute. Eine wichtige Rolle in diesem Widerstand spielte die *Armia Krajowa*, die „Heimatarmee“, deren Partisanen die ganze Besatzungszeit lang gegen ihre Unterdrücker kämpfte. Währenddessen setzte sich die polnische Exilregierung von Paris und Angers, ab 1942 von London aus, von politischer Seite für das Leben ihrer Bürger und die Anerkennung des polnischen Staats nach dem Krieg ein.⁴⁴

Die polnischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieg können aufgrund ihrer so differenzierten Natur hier nur skizziert werden.⁴⁵

Ebenso gilt dies für die Vernichtung der Juden, die in ihrer Komplexität schwer zusammenzufassen ist.⁴⁶ Die im Folgenden aufgezählten Zahlen sollen zeigen, in welchen Größenverhältnissen sich die Shoah in Polen abspielte und warum die Vernichtung in keinem anderen europäischen Land solch verheerende Auswirkungen auf Gesellschaft und Stadtbild hatte.

⁴³ E.d.: 197.

⁴⁴ Eine Zusammenfassung bei Borodziej 2016: 210ff. Detaillierter bei Chiari 2003, Kunert 1996, Jacobmeyer 1973.

⁴⁵ Details zur nationalsozialistischen Besatzungspolitik bei Gross 2019, Madajczyk/Puchert 1988, Broszat 1961; zur sowjetischen bspw. bei Gross 1988, Roman 2009.

⁴⁶ Ausführliche Darstellung zum Beispiel bei Aly/Herbert 2001, Aly 1995.

Polen war vor dem Krieg das Land mit dem größten Anteil jüdischer Menschen in der Bevölkerung. Die über drei Millionen polnischen Juden lebten zu etwa drei Vierteln in Städten.

In Warschau lag ihr Anteil bei Kriegsausbruch bei 30 Prozent, in Lodz bei 34 Prozent, in Lemberg bei 32 Prozent, in Lublin bei 40 Prozent. In fast jeder dritten Stadt des Generalgouvernements (einschließlich Galizien) bildeten sie die Mehrheit der Bevölkerung.⁴⁷

Von Anfang an schränkten die Deutschen die Rechte der polnischen Juden ein, wie sie es schon in Deutschland getan hatten. Ab 1940 begann die Ghettoisierung der Juden, zum Beispiel in Łódź (damals „Litzmannstadt“), das nach Warszawa größte polnische Ghetto. Hier waren auf etwa vier Quadratkilometern rund 160 000 Menschen eingepfercht, in Warszawa waren es 400 000 bis 450 000 Menschen.⁴⁸ Der Hunger und die mangelnde Hygiene führten zu Krankheiten und Epidemien, und noch im ersten Jahr starben in Warszawa 55 000, im Ghetto Litzmannstadt an die 11 000 Insassen.⁴⁹

Nicht in allen Provinzen war die Lage der polnischen Juden so gravierend wie in diesen zwei Großghettos. In vielen Städten, vor allem den kleineren, war das Ghetto noch nicht abgeriegelt, dessen Insassen konnten sich noch relativ frei bewegen, auch wenn jegliche Transaktion illegal war. Die Zustände waren – immer in Relation gesehen – erträglicher, die Überlebenschancen höher. Das änderte sich ab Januar 1942, als die neuen Vorschriften im Generalgouvernement durchgesetzt wurden: Die Ghettos wurden abgeschlossen, bei Verlassen stand die Todesstrafe, und polnische Beihilfe wurde ebenso bestraft.

⁴⁷ E.d.: 223.

⁴⁸ Ausführliche Untersuchungen zum Leben und Sterben in den zwei größten Ghettos bei Löw 2006 (Łódź), und bei Engelking/ Leociak 2013 (Warszawa),

⁴⁹ Vgl. e.d.: 204.

Ab Mitte 1942 „liquidierten“ die Deutschen die Ghettos: Die Insassen, die bis dahin überlebt hatten, deportierten sie in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Zwischen Mitte März 1942 und Anfang November 1943 wurde die Mehrheit der polnischen Juden (etwa 1,5 Millionen) in Massenerschießungen oder Vernichtungslagern ermordet.

1944 gab es nur noch das Ghetto in Łódź, wo „mehr als 70 000 Menschen hofften, durch maximale Produktivität der Vernichtung zu entkommen. Nachdem die Front an der Weichsel stehengeblieben war, wurden sie nach Auschwitz deportiert“.⁵⁰ Zuständig für die Organisation in den Ghettos waren die sogenannten „Judenräte“ mit deren „Vorsitzendem“. Im Ghetto Litzmannstadt war dies Chaim Rumkowski, der später vielfach für sein Vorgehen kritisiert worden ist. Das Verhalten der Judenräte war von Ghetto zu Ghetto unterschiedlich und reichte von Passivität hin zu Widerstand. Dessen Erfolg wiederum war auch abhängig von der „christlichen Umgebung“.⁵¹

Die „größte jüdische Widerstandsaktion unter deutscher Besatzung“ war der Aufstand im Warschauer Ghetto 1943. Der Großteil der Insassen war bereits deportiert worden; mit letzter Kraft und ohne große militärische Ausrüstung oder Aussicht auf Erfolg wagten die Verbliebenen die verzweifelte Rebellion. 60 000 jüdische Menschen wurden daraufhin entweder noch vor Ort oder in Treblinka ermordet.⁵²

Es gibt verschiedene Schätzungen zu den Überlebenden des Holocaust. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs lebten knapp drei Millionen Juden in Polen. 220 000 bis 300 000 überlebten den Zweiten Weltkrieg „im Versteck, im Widerstand, mit falschen Papieren auf „arischer“ Seite oder in Arbeitslagern“; ungefähr 135 000 konnten fliehen oder wurden deportiert.⁵³

⁵⁰ E.d.: 223.

⁵¹ Vgl. e.d.: 206 ff. Mehr zur Beziehung zwischen ethnischen und jüdischen Polen siehe Kapitel 1.1.2.

⁵² Borodziej 2010: 210. Sie auch. Siehe auch: Löw/Roth 2013.

⁵³ Vgl. Engelking et. al 2008: 10ff.

Für diejenigen, die die deutsche Besatzungszeit bis dahin überlebt hatten, war die Zeit des Terrors noch nicht vorbei. Von 1944 bis 1947 wurden an die 1000 jüdischen Personen ermordet, Schätzungen variieren zwischen 600 und 3000 jüdischen Opfern. Die wenigsten Fälle hatten einen politischen Hintergrund.⁵⁴

Juden wurden ebenfalls von Zivilisten ermordet, wenn sie versuchten, in ihre Heimatorte zurückzukehren oder ihr Eigentum zurückzuerlangen, aber auch ohne ersichtlichen Grund, nur deswegen, weil man sie immer noch, wie während der deutschen Besatzung, für gesetzlos hielt – was im Übrigen für richtig gehalten wurde. [...]

Der Mechanismus der Suche nach einem „Sündenbock“ offenbarte sich in der Psychose, den Juden die angebliche Verübung von „Ritualmorden“ anzulasten.⁵⁵

Die Ermordung von Kindern war ein sehr beliebtes Motiv für antijüdische Ausschreitungen, wie sie noch nach dem Krieg beispielsweise in Rzeszów, Kraków oder in Kielce stattfanden.

Die wenigsten, die den Krieg und die anschließenden Ausschreitungen überlebt hatten, blieben in Polen. Viele wollten nicht in einem Land leben, das zum Friedhof ihrer Verwandten und Freunde geworden und das auch nach dem offiziellen Kriegsende noch eine Gefahr für Leib und Leben war.⁵⁶ In der Folge kam es zu mehreren Ausreisewellen.

Im Zuge von Einschränkungen des politischen, kulturellen und religiösen Lebens von Juden in Polen, deren Eigenständigkeit vermieden und die „Einheit von Juden und Polen im Produktionskampf“ betont werden sollte, reisten erneut Juden nach Israel aus. Personen in politischen, verwaltungstechnischen, industriellen oder universitären Führungspositionen hatten Angst, ihre jüdische Identität öffentlich zu machen, weswegen sie sich vor allem in jüdischen Parteien und Organisationen engagierten.⁵⁷

⁵⁴ Vgl. Cała 2012: 114.

⁵⁵ E.d.: 115.

⁵⁶ Vgl. Engelking et. al 2008: 10ff.

⁵⁷ Vgl. Cała 2012: 117.

Die nächste Ausreisewelle folgte unter Władysław Gomułka. Unter seiner Regierung machte man „Kosmopoliten“ und „zionistische Nationalisten“ zu „willkommenen Sündenböcken“ für die Verbrechen unter stalinistischer Herrschaft, sie „verloren ihre Stellen in Betrieben, in den Ministerien, im Partei- und Sicherheitsapparat“. Bis 1960 verließen erneut rund 51 000 Menschen das Land.⁵⁸

Die vierte und letzte große Auswanderungswelle polnischer Juden fand 1968 nach dem israelisch-arabischen Sechstagekrieg im Jahr zuvor statt. Die Sowjetunion brach infolge ihrer Parteinahme für die arabischen Staaten die diplomatischen Beziehungen zu Israel ab. Gestützt von der internationalen Politik wagte es der nationalistische Parteiflügel der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR) offen antisemitischen Wahlkampf zu betreiben. Jüdischen Mitbürgern wurden „imperialistische Bestrebungen“ unterstellt, Säuberungen erfolgten zunächst im Militär, den Sicherheitsorganen und der Miliz und nach den Studentenunruhen 1968 in den Hochschulen, Redaktionen und der Partei.⁵⁹

Iran

Der Krieg zwischen Īrān und ‘Irāq dauerte von 22. September 1980 bis 20. August 1988. Beide Länder waren von innenpolitischen Konflikten geprägt und die außenpolitische Krise hatte sich seit langem angebahnt. Nicht nur ging es um die Vorherrschaft am Persischen Golf, auch religiöse Gründe spielten eine Rolle. Nach acht Jahren Blutvergießen standen beide Länder ohne Gewinn, dafür mit umso mehr Verlusten da: Die Zahl der Opfer wird auf eine Million Menschen geschätzt, die Zerstörungen auf einen Wert von über 1,1 Milliarden US-Dollar.⁶⁰

⁵⁸ Engelking et al. 2008: 11f.

⁵⁹ Engelking et al. 2008: 12.

⁶⁰ Vgl. Chubin 2011: 39.

Vor allem Īrān befand sich am Ende in einer schweren wirtschaftlichen Krise und war politisch isoliert.⁶¹

‘Irāq war bis zur Revolution 1958 Monarchie. Als die Republik ausgerufen wurde, gab es jahrelang verschiedene Putschversuche, bis im Jahr 1968 die *Ba‘t*-Partei an die Macht kam. 1979 übernahm Ṣaddām Ḥusain die Führung der Partei und des Landes.

In Īrān regierte Šāh Moḥammad-Reza Pahlavī, bis er 1979 das Land aufgrund von Massenprotesten verlassen musste. Der Anführer der Opposition, Rūḥollāh Ḥomeinī, kehrte in den Īrān zurück und übernahm die Führung. In einem Referendum zur Abstimmung über die zukünftige Staatsform stimmten 97 Prozent für die Republik.

Beide Länder hatten also gerade erst einen Machtwechsel hinter sich. Ṣaddām Ḥusain sah in der Schwächung des iranischen Staates eine Chance. Aus territorialer Sicht bot ein Angriff auf den Nachbarn die Möglichkeit der Vorherrschaft am Persischen Golf. Dies war wohl einer der Hauptgründe. Aus religiöser Sicht war es eine Chance, um den nationalen Panarabismus, der Ṣaddām Ḥusain vorschwebte, durchzusetzen.

Die Wurzeln der Auseinandersetzung zwischen Īrān und ‘Irāq reichen sehr viel tiefer. Sie gehen zurück auf Konflikte zwischen Mesopotamien und Persien, auf einen jahrhundertelangen Streit um den Grenzverlauf, um den von 1555 bis 1918 18 regelnde Abkommen geschlossen wurden. Die Einmischung der Siegermächte Großbritannien und Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg intensivierte die Probleme nur: Diese teilten das Gebiet des ehemaligen Osmanischen Reiches auf, bildeten den ‘Irāq neu und teilten ihm die umstrittenen Grenzgebiete zu.⁶²

⁶¹ Den Krieg mit seiner komplexen Vorgeschichte, seinem Verlauf, militärischen Strategien, internationale Interessenskonflikte haben ausgeführt bspw. Hünsele 1982, Hiro 1991, Potter/Sick 2004, Fürtig 2006, Murray/Woods 2014.

⁶² Mehr zu politischen Hintergründen z.B. bei Karsh 2011: 204ff.